

Der Bärengaben

Autor(en): **Meyer, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **5 (1915)**

Heft 44

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-643044>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Der Bärengraben vor dem innern Goltzenmattgasstor (inneres Harbergertor) 1764—1825
(Ed. v. Rodt: Bern im 18. Jahrhundert, Verlag H. Srancke, Bern).

und wie hinter den ruhigen, buntgefärbten Scheiben der Werkstatt der Gusstl und das Trutli ihm nachlachten, er würde dort schon der Landstraße nachgegeben haben und

aber noch jemand, und das war der zum Altgesellen vorgerückte Gusstl. Ein Schatten ging flüchtig über des Ankömmlings Gesicht.

(Fortsetzung folgt.)

Der Bärengraben.

Don E. Meyer, Bern.

Wo sich heute Bärenplatz und Waisenhausplatz ausdehnen, zog sich vor Jahrhunderten der Stadtgraben hin. Da in dem Grabenteil südlich des Rätigturms Hirsche gehalten wurden, hieß dieses Stück schon im 14. und 15. Jahrhundert der Tiergraben. Mehr Reiz aber mochte es bieten, das Wappentier der Stadt zu hegen. Wirklich melden uns die Ratsmanuale schon im Jahre 1480 das Vorhandensein von lebenden Bären; doch erst seit dem Anfang des 16. Jahrhunderts hielt man ständig Bären in Bern.

Der Bärengraben auf dem Bärenplatz. Ein kriegerisches Ereignis bot den Anlaß zur Einrichtung. Südlich vom Rätigturm wurde, wie uns der Chronist Anselm erzählt, im Jahre 1513 das „Bärenhütle“ für den

ersten Insassen dieses noch bescheidenen Bärengrabens erstellt. Aus dem Süden kam der Muß: der Bernerhauptmann Bartlome May brachte nämlich am 14. Juli 1513 aus der Siegesbeute der Schlacht bei Novara einen jungen Bären mit heim, der dem französischen Feldherrn La Tremouille abgenommen worden war; La Tremouille hatte das Tier von Luzern geschenkt erhalten. Von jetzt an haufte es im Berner Stadtgraben, und durch Einsetzen weiterer Exemplare wurde für Fortpflanzung gesorgt und durch die Blutauffrischung zu raschem Aussterben vorgebeugt. So wurden neue Bären in den Jahren 1531, 1643, 1712 und 1725 eingesetzt; im letztgenannten Jahre waren es zwei „silberfarbene“, die man in Burgund erworben hatte.

im Lauffschritt zurückgekehrt sein. Doch er glaubte noch an die Menschen, schritt allmählich rüstiger fürbaß und zog, zuletzt ein Liedlein pfeifend, mit der Landstraße in die weite Welt hinein.

„Der kommt nicht mehr“, sagte in der Werkstatt der Gusstl.

„Allweg, gewiß kommt der wieder“, machte lachend die Wirtstochter, „habe ich ihn der Landstraße vertrauensweis übergeben, so muß sie ihn mir auch wieder zurückbringen.“

„Liegt dir denn so viel an ihm?“

„O Gusstl, wie redst doch! Gleichwohl muß er mir wieder zurück. Der Vater kann ihn wohl brauchen und mir ist das Schaf ein kurzweiliger Zeitvertreib. Man wird doch etwa einen haben dürfen, der einem den Narren macht; denn über etwas muß ich tags lachen können, sonst kann ich nachts nicht ruhig schlafen.“

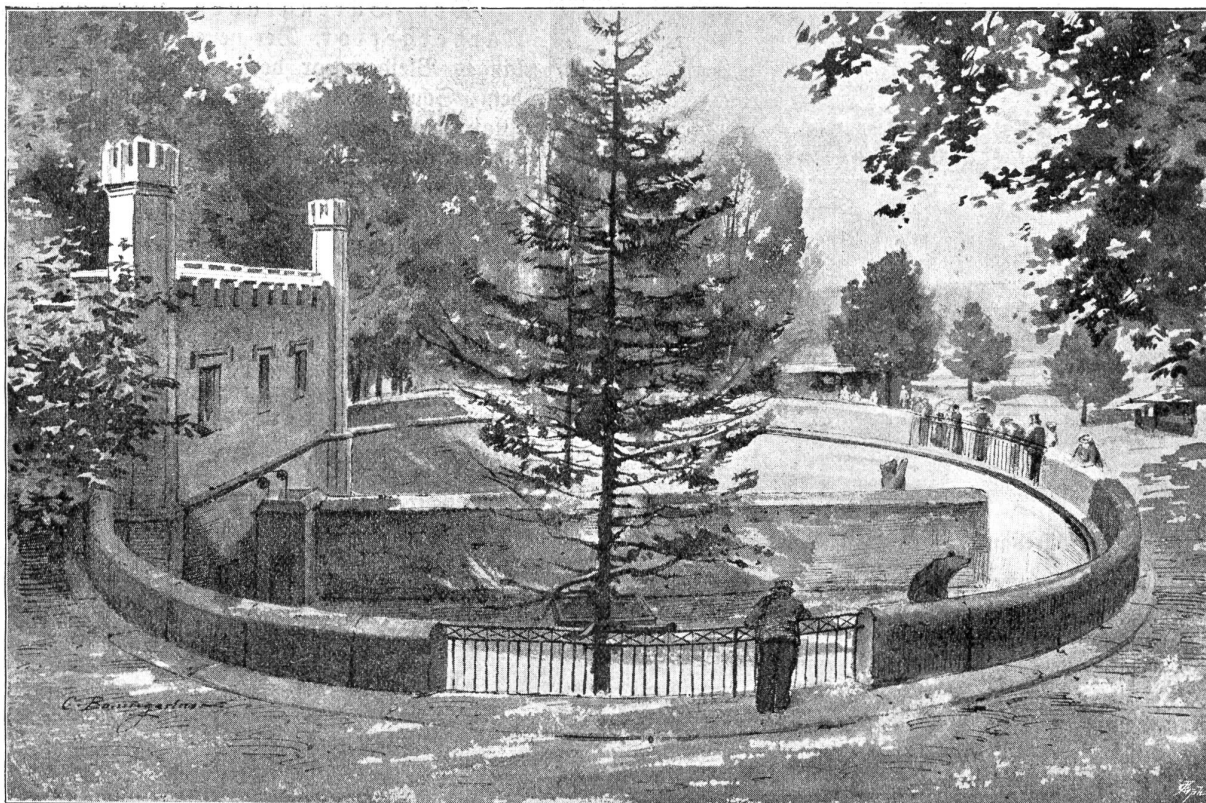
Meinetwegen, dachte der Gusstl; aber mich sollst du nicht zum Narren halten; umgekehrt ist auch gefahren.

Wie nun ein Jahr herum war, da stand eines Abends im Zunachten jemand offenen Schmiedentüre, tat umschauen und sein Sprüchlein herfagen. Und wie nun der alte Meister unter seiner Brille hervor nach dem späten Kunden aussah, erkannte er seinen früheren Gesellen Hansel wieder.

„So, bist du auch wieder im Feld.“

„Grüß Euch Gott, Meister!“ wünschte der Hansel ruhig; „was macht das Trutli?“

„Endensinken macht sie“, kam eine lachende Füstelstimme von der Esse her; denn dort hatte Franzel, der neue Lehrling, ein Eisen im Feuer. An der Werkbank lachte



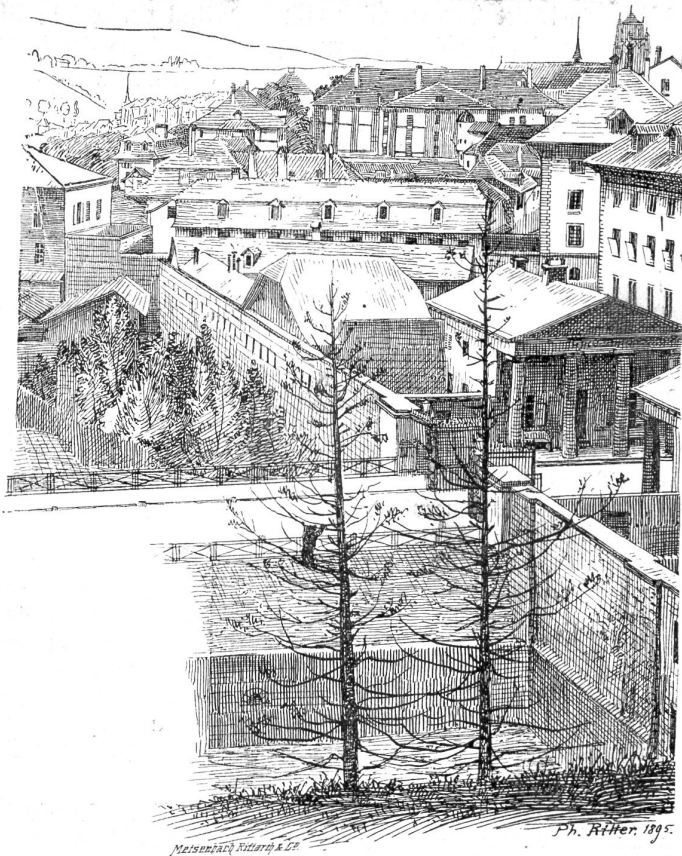
Der Bärengraben seit 1857 bei der Nydeckbrücke. Bern, Bilder aus Vergangenheit und Gegenwart. Verlag Kaiser, Bern.

Mittlerweile machte die Behausung ihre Veränderungen durch. 1549 war die Zahl der Tiere eine so große, daß man sie zu trennen beschloß; der Graben wurde abgeteilt und gleichzeitig ausgemauert. Dazu wurde ein Stübchen für den Bärenmeister eingerichtet. 1603 wurde das Bärenhäusli neu aufgerichtet und 1668 ließ man von Meiringen 50 Platten „harten, wryigen Gesteins“ kommen, um den Boden des Grabens neu zu belegen.

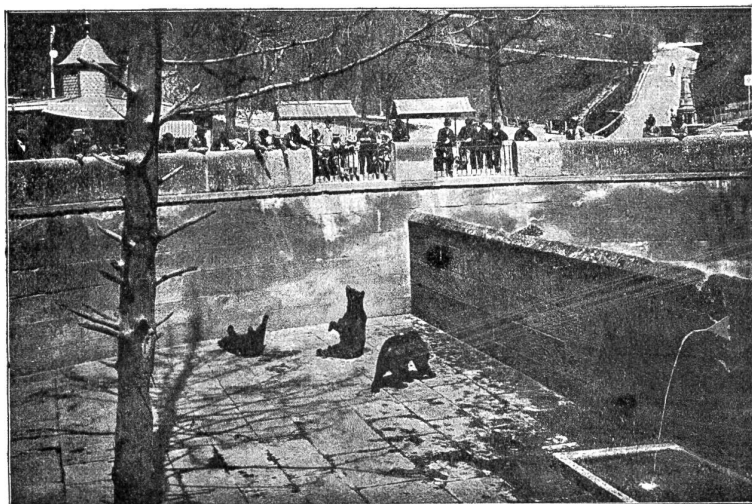
Die Pflege der Bären besorgte ein Bärenmeister. Seit 1589 hatte der obere Spital, ein Vorläufer des jetzigen Burgerospitals, für den Unterhalt aufzukommen. Dem Spitalmeister wurde befohlen, dieses Amt treu und fleißig zu versehen. Besonderer Aufmerksamkeit erfreute sich jeweilen der junge Nachwuchs, finden wir doch Eintragungen wie folgende: weil die Bärenmutter „schmädräsig“ (wunderlich) ist und nicht von dem gewöhnlichen Brot fressen will, soll ihr Brot aus feinerem Mehl verabreicht werden „solang die Bärenbetti wären wirt, damit die Jungen dessen desto bas genießen mögind“. In der Spitalrechnung vom Jahre 1656 heißt es: „für Milch den jungen Bären und der alten Bärin, während der Kindbetti mit weißem Brot, Obst u.s.w. aufgewartet thut...“ — Gelegentlich erwachte in den Tieren der Drang nach mehr Freiheit; so gelang es 1571 und 1683 Bären, aus dem Graben zu entweichen. Beide konnten getötet werden, bevor sie Schaden angerichtet hatten.

Der Bärengraben vor dem inneren Gölatsenmattgasthof. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts war eine Zeitlang die Weiterexistenz des Bärengrabens in Frage gestellt. Schon 1746 und dann wieder 1763 stritt man sich um Aufhebung oder Weiterbestand. Mit nur geringer Mehrheit wurde 1763 im Großen Rat das Letztere beschlossen, zugleich aber auch die Verlegung des Grabens vor das innere Gölatsenmattgasthof, an der Stelle, wo jetzt die Hauptpost steht; die Zahl der Tiere ward auf zwei eingeschränkt. Aus diesem Graben führten die Franzosen 1798 drei Bären weg; kriegerische Ereignisse hatten

den Bärengraben entstehen lassen; durch kriegerische Ereignisse verwaiste er jetzt. Doch kam 1810 wieder Leben hinein.



Der Bärengraben vor dem neuen Harbergerhof 1825—57 Bern, Bilder aus Vergangenheit und Gegenwart. Verlag Kaiser, Bern.

Der Bärengraben bei Rydeckbrücke.²

Oberst de Vasseroi schenkte der Stadt ein Paar Bären aus Savoyen.

Der Bärengraben vor dem neuen Marbergertor. Der neuen Bärenfamilie war kein langes Bleiben vor dem Golatenmattgastor beschieden. Schon 1825 mußte ausgezogen werden. Den Platz beanspruchte der Neubau des Zuchthauses. Immerhin ging's nicht weit fort; nur vor das nächste Tor hinaus: vor das neuere Marbergertor, das eben an der Stelle des abgebrochenen äußern Golatenmattgastores erstellt wurde, etwas nordwestlich vom jetzt noch im äußern Bollwerk stehenden Zollhäuschen. Dort starb 1853 die savonische Bärenfamilie aus. Ersatz dafür bezog man aus dem zoologischen Garten von Paris. —

Den letzten Umzug der Bären, den in ihren Zwinger bei der Rydeckbrücke, verursachte die Einführung der Eisenbahnlinie in die Stadt von Nordosten her.

1857 wurde der heutige Bärengraben fertig erstellt und im April und Mai desselben Jahres die Bären dorthin versetzt, wo sie trotz der Abgelegenheit immer wieder den Besuch der Einheimischen wie der Fremden erhalten.

== Ferien. ==

Nun sind sie alle beide fort,
Das Mädel und der Junge,
Und durch der Stuben warmen Hört
Plauscht nicht mehr ihre Zunge.

Kein Lachen tönt mehr durch die Tür
Kein Kreischen und kein Poltern.
Schon schielt die Langeweile herfür
Und will mich höhnisch foltern.

Auf meines Buben Tische liegt
Untätig jetzt die Feder.
Nur ein verloren Mücklein fliegt
Auf seiner Mappe Leder.

Und pukt sich dort die Flügel blank
Mit seinen Bürstenfüßen;
Und denkt sich: Heute, gottseidank,
Pflieg' ich der Ruh', der süßen.

In meines Mädels Puppenreich
Ist Groß wie Klein zu Bette,
Kein Händchen legt die Kissen weich
Und sorgt für die Toilette.

Und ich? Ich sitze mittendrin;
Erst ist ein Tag vergangen.
Bleibt denn in meinem Grübelsinn
Nur Langeweile hangen?

Ihr Grüße, kommt! Wir bauen flink
Uns eine Hängebrücke,
Die überspannt auf meinen Wink
Der Langeweile Lücke.

Du Gelbfrack dort im Käfig, sag',
Übst du auch deine Lieder?
Hab acht, nach manchem, langen Tag
Kommt Bub' wie Mädel wieder!

Ernst Oser.

== Matur. ==

Plauderei von Hans Frei, Bern.

Mittagsstunde. Langgezogen tönen die zwölf Schläge vom Zeitglodenturm über den Platz und die Straßen werden lebendig. Ein hörbares Atmen der Erleichterung wandert von Büro zu Büro, wo hunderte von Schreibmaschinen nach einem letzten nervösen Anlauf ihr Geklapper allmählich einstellen. Die ernstesten Falten in den Gesichtern der ältern Kanzleibeamten glätten sich. Mit langsamen gemessenen Bewegungen vertauschen sie den Bürokittel mit dem Straßengehrock. Die Jungen sind schon voraus geeilt. Es gilt an irgendeiner Straßenecke noch rasch einen heimlichen Blick mit einer Schönen zu tauschen, die jeden Tag genau um 12 h 7 dort vorbei kommt, das darf man nicht verfehlen, ehe man das ganze Interesse auf das dampfende Mittagsmahl konzentriert. Was wärest du, o grauer Alltag, ohne diese Heimlichkeiten!

Doch halt, warum sperrt dort ein dichter Menschenknäuel den Zugang zur Herrengasse vor dem Kasino? Was mag dort vorgehen? Nichts Schlimmes, denn frohe Zurufe werden aus der Mitte der Versammlung hörbar. Jetzt werden blumengeschmückte Kutschen sichtbar,

schlanke Jünglingsgestalten mit blauen und grünen Mützen auf den Köpfen. Sogar zu Pferd einige. Donnerwetter, so nobel gings bei uns noch nicht zu. Ein kurzes Kommandowort und aus dreißig frischen Kehlen schmettert das alte, ewig junge „Gaudeamus igitur“ über den Platz.

Sie haben allen Grund zur Fröhlichkeit, die guten Jungen. Sie haben ja die „Matura“ bestanden, vor ihnen öffnet sich ein goldenes Tor, das zu einem Paradies der Freiheit und Jugendlust führt.

„Des Zwanges graue Mauern sinken,
Die goldne Freiheit scheint zu winken.“

„Scheint“! Ein paar Jahre noch und auch für euch beginnt der graue, tödliche Alltag. Ruht sie, die kurze goldene Zeit, die vor euch liegt!

Ich stehe still und denke nach. 13, 14, 15, 16. Ja wirklich, 16 Jahre sind es bereits her, seit ich im gleichen Fall war, wie ihr, seit ich mit 20 Kameraden auch in einem bekränzten Wagen fuhr, auch mit jubelndem Herzen den Bürgern einer Musenstadt das „Gaudeamus“ zusang. Wie doch die Jahre dahineilen!